Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 44 (1968-1969)

Heft: 7

Vorwort: Liebe Leser

Autor: Herzig, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Der Schweizer Soldat», Zürich. - Redaktor: E. Herzig, Gundeldingerstr. 209, 4000 Basel, Tel. 061 / 34 41 15. - Inseratenverwaltung, Administration und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa, Tel. 051 / 73 81 01, Postcheck 80 - 148. - Jahresabonnement: Schweiz Fr. 12.—, Ausland Fr. 17.—. - Erscheint einmal monatlich, am Letzten.

Der Schweizer Soldat *Wehrzeitung*

31. März 1969
Nummer 7
44. Jahrgang

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Liebe Leser,

Israel ist ein kleines Volk. Es zählt nicht einmal drei Millionen Seelen. Doch an Mut und Entschlossenheit ist es ein Riese. Was die Juden in Palästina vor der Staatsgründung, vor allem aber seit 1948 an Aufbauarbeit geleistet haben, ist ohne Beispiel, kann mit nichts anderem verglichen werden. Inmitten einer Welt gnadenloser Feinde haben sie ihr Friedenswerk vollbracht und erbringen es täglich neu. Es hat sich seit der Zeit der ersten Pioniere nicht geändert, dass jüdische Frauen und Männer mit dem Gewehr in der Hand ihr Land aufbauen. Israel, das den Frieden über alles liebt, muss mit dem Kriege leben. 1948, 1956 und 1967 hat dieses kleine Volk in äusserster Bedrohung jeweils zurückgeschlagen und seine an Zahl und Waffen unendlich überlegenen Feinde besiegt. Trotzdem ist ihm Friede nicht zuteil geworden, weil seine Gegner zu gross und deren Freunde zu mächtig sind. Seit dem glanzvoll geführten Sechstagekrieg sind nun bald zwei Jahre vergangen, und Israel ist von einem gerechten, einem dauerhaften Frieden weiter entfernt denn je. Die Juden leben in einer wahren «Wolfszeit», wie damals, als Hitler dieses Volk ausrotten wollte und sechs Millionen Männer, Frauen und Kinder — mehr als die doppelte Zahl, als Israel heute Einwohner zählt — auf grauenvolle Weise vernichtete. Der Unterschied besteht nur darin, dass die Israeli sich eben gegen das ihnen von den arabischen Schülern Hitlers angedrohte Schicksal wehren wollen und wehren können.

1967 hat die Israelische Verteidigungsarmee zum grenzenlosen Erstaunen der Weltöffentlichkeit im Sinai und auf den Golanhöhen eine russisch-arabische Armada zerschlagen und die mit englisch-amerikanischem Material ausgerüsteten jordanischen Streitkräfte besiegt. Was haben die Mächtigen dieser Welt seither getan, um dem um seine Existenz kämpfenden Israel endlich den so dringend nötigen Frieden zu geben? Wir wissen es: Der kommunistische Block unter Führung des Kremls hat die arabischen Staaten stärker aufgerüstet denn je. Frankreich, bis 1967 der treueste Freund Israels, hat sich für die Politik der Bolschewiken entschieden und gegen die Juden ein totales Waffenausfuhrverbot erlassen. Mit dem von Israel bezahlten Geld rüstet Frankreich heute den Libanon, den Irak und Algerien auf. Die USA und England vermeiden es peinlich, sich mit Israel zu solidarisieren. Den beiden Mächten liegt anscheinend mehr daran, mit den Arabern wieder ins Geschäft zu kommen. Das ist die eine, betrübliche Seite — die andere ist es nicht minder: Angeheizt von den roten Faschisten im Kreml und händereibend unterstützt von alten und neuen Nazis in der ganzen Welt, ist eine neue Welle des Antisemitismus — kaschiert unter dem verlogenen Schlagwort «Antizionismus» — ausgelöst worden. In den von den Kommunisten beherrschten und beeinflussten Ländern, insbesondere in Russland, in Polen und in den arabischen Staaten, ist es zu pogromartigen Judenverfolgungen gekommen. Diese bolschewistisch-faschistische Schmutzwelle des Antisemitismus hat sogar den gepflegten Boden der Champs-Elysées bespritzt und — leider müssen wir es eingestehen — auch unser Land berührt. Der Prozess gegen den Antisemiten Dr. Mathez in Vevey und andere Vorkommnisse zeigen, dass längst nicht alle Menschen gegen dieses Gift immun sind.

Russland und Frankreich und der von ihnen beeinflusste Welt-«Un»-Sicherheitsrat sind aber auch dafür verantwortlich zu machen, dass israelische Bürger in ihrem Land und ausserhalb vom Tode bedroht sind. Mit russischen Waffen ausgerüstet, von russischen Instruktoren ausgebildet und von den arabischen Regierungen beschützt und gefördert, dürfen fanatische arabische Terroristen auf Menschenjagd gehen. Diese seit ihrer Kindheit im Hass gegen die Juden erzogenen Killer töten wahllos, mit allen Mitteln und wo sich ihnen dazu Gelegenheit bietet. Sie zögern auch nicht, ihre eigenen Leute umzubringen, wenn es dazu dienen kann, dem Gegner zu schaden. Sie wiegeln in den von Israel besetzten Gebieten die Schüler auf, in der Hoffnung, dass jüdische Soldaten die Nerven verlieren und zu den Waffen greifen. Ein Fingerzeig des Kremls genügte, um diesen Scheusslichkeiten, dieser Wolfszeit ein Ende zu machen, um Frieden anstelle des Krieges zu setzen. Auf diesen Fingerzeig werden wir vergeblich warten . . .

Im Gegenteil, alles deutet darauf hin, dass es im Nahen Osten zu einem vierten Waffengang kommen kann. Wie ist die militärische Lage jetzt — kaum zwei Jahre nach dem Sechstagekrieg 1967? Folgende Zahlen mögen sie illustrieren: Israel verfügt über knapp 800 Panzer, 350 Flugzeuge und 275 000 Soldaten (einschliesslich Reserve). Von den Feinden Israels (Ägypten, Syrien, Jordanien, Irak und Libanon) ist ein militärisches Potential von 3000 Panzern, 1300 Flugzeugen und 530 000 ausgebildeten Soldaten (ohne Reserve) errechnet worden. Dank der russisch-französ-

sischen Waffenhilfe sind die arabischen Staaten jetzt besser gerüstet als vor dem Junikrieg 1967. Ägypten zum Beispiel wird noch dieses Jahr 100 % mehr Flugzeuge haben als vor seiner Niederlage gegen Israel. Über 6000 russische Experten leiten die Reorganisation und Ausbildung der ägyptischen und syrischen Streitkräfte. Während Israel bis 1967 elf Jahre Zeit hatte, um sich auf den stets drohenden Verteidigungskrieg gegen die arabischen Aggressoren vorzubereiten, muss es jetzt täglich damit rechnen, erneut anzutreten.

Diese Zahlen erklären auch, weshalb die arabischen Führer und hinter ihnen Moskau, Paris und Peking wieder mit dem Kriege spielen und lauthals verkünden: Keine Verhandlungen, kein Friede mit Israel — dafür Vernichtung der Juden. Israels Staatshaushalt 1969 verfügt über etwa 2,2 Milliarden Dollar. Davon werden 0,9 Milliarden für die Verteidigung des Landes veranschlagt. Brutal gesagt: Das kleine Land im Nahen Osten lebt im Notstand. Seine Bürger werden nicht nur täglich mit Krieg und Terror konfrontiert, sie haben überdies eine Steuerlast zu tragen, die — nach unseren Massstäben gerechnet — ein erträgliches Mass längst überschritten hat.

Ich bin, liebe Leser, nur ein einfacher Bürger unseres Landes, der als Soldat seine Pflicht getan hat und sie als Steuerzahler noch erfüllt. Politische Meriten habe ich nicht aufzuweisen, aber ich bemühe mich, als Demokrat und als Staatsbürger das zu tun, was von einem durchschnittlichen Eidgenossen füglich erwartet werden darf. Ich gestehe es offen: Meine Sympathie gehört Israel, das sich mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit für sein Recht zu leben wehrt. Die Schweiz und Israel sind Kleinstaaten. Beide haben vieles miteinander gemeinsam. Ein wesentlicher Unterschied besteht u. a. darin, dass Israel nicht neutral sein kann und darf, weil es mitten in eine feindliche Umwelt gestellt ist. Aber wir Schweizer können als Soldaten von Israel unendlich viel lernen — taktisch, ausbildungsmässig und moralisch.

Deshalb bitte ich unsere Leser, ihre Bekannten, ihre Freunde und alle jene, die aus irgendeinem Zufall diese Ausgabe des «Schweizer Soldaten» in die Hände bekommen, wenn immer möglich eine Reise nach Israel zu unternehmen oder gar ihre Ferien in diesem Land zu verbringen. Sie mögen es vor allem der Menschen wegen tun, obwohl die Schönheiten der Natur auch vieles zu bieten haben. Im Gespräch mit den jungen Soldaten beiderlei Geschlechts und mit der schon älteren Generation der Einwohner kann man erfahren, worin die Ursachen des bewundernswürdigen Wehrwillens und der erstaunlichen Kampfkraft liegen. Israel hat uns in dieser Beziehung viel zu geben, kann uns viel lehren, was uns als Soldaten nützlich ist.

Vergessen wir nicht: Es ist Wolfszeit — nicht nur für Israel, sondern für alle Völker und Staaten, die allein schon ihrer freiheitlichen Gesinnung wegen sich den Hass der Mächtigen zuziehen. Wie man diese Zeit überstehen kann, wie man sich behaupten kann gegen eine feindliche Umwelt — für das kann Israel unserer jungen Generation ein Vorbild sein, wie wir uns seinerzeit Finnland als Vorbild erkoren haben. Gerade weil unsere Zeitschrift mit beitragen will zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens, bitte ich unsere Leser, sich diese Worte gut zu überlegen und — wenn es die Umstände erlauben — eine solche Reise ins Auge zu fassen. In Israel wird uns die Aufgabe, die wir als Staatsbürger und Soldaten unserem Vaterland gegenüber zu erfüllen haben, neu bestätigt und wieder gross und sinnvoll erscheinen.

*

Der kommunistische «Schweizerische Friedensrat» macht wieder einmal von sich reden: Die Gunst der Zeit nutzend, hat er den Startschuss für zwei Volksinitiativen ausgelöst. Die eine strebt ein generelles Waffenausfuhrverbot an, und die andere setzt sich zum Ziel, die schweizerische Waffenindustrie dem Bund zu unterstellen, das heisst zu verstaatlichen. Die Leute dieses famosen «Friedensrates» brauche ich Ihnen wohl kaum mehr näher vorzustellen. Wo es sich darum handelt, unsere Armee zu schädigen, sind sie zur Stelle. Auch diesmal beeilten sie sich — noch vor der Abklärung durch die eidgenössischen Räte —, ihre Minen auszulegen, mit denen sie eine wesentliche Voraussetzung für eine schlagkräftige und kriegstüchtige Armee beiseitezuräumen hoffen. Denn beide Initiativen berühren unsere militärische Landesverteidigung an ihren empfindlichsten Punkten, und die schweizerische Tagespresse — eingeschlossen die sozialdemokratischen Organe — hat deshalb bereits mit erfreulicher Einmütigkeit das Vorprellen des «Friedensrates» scharf kritisiert.

Wer die militärische Landesverteidigung ablehnt, wird beide Initiativen unterzeichnen. Sie versprechen den Gegnern unserer Armee die Möglichkeit, gewissermassen durch die Hintertür ihr Ziel zu erreichen. Beweise: Das erste Volksbegehren nach einem totalen Waffenausfuhrverbot hätte in letzter Konsequenz die Zerstörung der einheimischen Waffenindustrie zur Folge. Unsere Waffenherstellung ist auf den Export angewiesen, weil die Aufträge der Armee verständlicherweise und von wenigen Ausnahmen abgesehen nie jene Grössenordnung erreichen, die einer Ausnützung der Produktionskapazität entspricht. Zwar wollen die Initianten eine «waffentechnische Zusammenarbeit mit neutralen Staaten Europas» gestatten, «sofern deren Produkte nicht an Drittstaaten exportiert werden». Schweden und Österreich — nur diese beiden Staaten könnten in Frage kommen — betreiben aber ebenfalls Waffenausfuhr. Damit kommt der Pferdefuss dieser von den Armeefeinden «grosszügig» eingeräumten Ausnahme deutlich zum Vorschein. Da mit Liechtenstein oder Andorra kaum Waffengeschäfte getätigt werden können, ist es klar, dass der «Friedensrat» nichts anderes als ein totales schweizerisches Waffenembargo und damit unsere Armee aufs schwerste schädigen will. Übrigens kümmert es ihn anscheinend nicht, dass die Schweiz im Falle eines für die Initianten günstigen Volksentscheides in völlige Abhängigkeit der ausländischen Waffenindustrie geraten würde — sowenig sich diese Leute darüber Gedanken machten, dass wohl Tausende von hochqualifizierten Arbeitern und Technikern als direkte Folge ihren Arbeitsplatz verlieren würden.

Nach der Methode, dass doppelt genäht besser hält, müsste auch bei einer allfälligen Annahme der zweiten Initiative mit gleichen Konsequenzen gerechnet werden. Massive Steuererhöhungen und Arbeitslosigkeit in der Metallindustrie wären das Resultat, wenn man eine gut entwickelte und organisierte Privatindustrie enteignen und dem Bund unterstellen würde.

Die beiden Initiativen des «Schweizerischen Friedensrates» sind offensichtlich nicht durchdacht, sondern mit der einzigen Absicht auf den Markt geworfen worden, unsere militärische Landesverteidigung entscheidend zu schwächen. Ich zweifle nicht daran, dass diese missbräuchlich gestarteten Volksbegehren die notwendigen Unterschriften erhalten werden, und gar nicht unglücklich wäre ich, wenn das Volk entscheiden müsste. Es ist meine feste Überzeugung, dass dieses Attentat gegen die Armee machtvoll und mit einer an Deutlichkeit nichts zu wünschen lassenden Mehrheit abgewehrt würde. Eine solche Demonstration ungebrochenen Wehrwillens wäre auch im Hinblick auf die immer wieder mit Bedacht hochgespielte Frage der Dienstverweigerer sehr zu begrüssen.

*

Es ist zu erwarten gewesen, dass die Bekanntgabe des Rüstungsprogramms 1969 mit einem Gesamtkredit von 644,8 Mio Franken (Rüstungskredit 491,8 Mio Franken und für militärische Bauten und Landerwerbe ein Objektkredit von rund 153 Mio Franken) den Demagogen der armeefeindlichen Presse Gelegenheit gab und gibt, aus allen Rohren gegen das EMD und den Bundesrat zu feuern. Es ist durchaus kein Geheimnis, dass das Rüstungsprogramm 1969 unter anderem auch die Anschaffung einer Serie 35-mm-Flabkanonen von der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon vorsieht, nachdem eingehende und umfassende Prüfungen ergeben haben, dass diese Waffe allen anderen Fabrikaten vorzuziehen ist und einer wirksamen Verstärkung unserer Fliegerabwehr entspricht. Mit einer an Primitivität nicht zu überbietenden «Anheizung» emotioneller Gefühle mit Schlagzeilen wie «Waffen ins Ausland liefern — Millionen vom Bund einstreichen» oder «Wappenspruch der Eidgenossenschaft: „Hauptsache, die Geschäfte gehen ...“» usw. kennzeichnen sich die Demagogen selbst.

Bei der Ausrüstung unserer Armee stellt sich für die Verantwortlichen nur ein Kriterium: das Beste zum möglichst günstigen Preis. Jede andere Überlegung käme einem Verbrechen gleich, weil unsere Armee — soll sie ihre schwere Aufgabe erfüllen können — tatsächlich nur mit dem Besten ausgerüstet werden darf. Wenn dieses Beste nun von einer schweizerischen Waffenfabrik, die zurzeit im öffentlichen Gespräch steht, zu einem vernünftigen Preis angeboten wird, ist nicht einzusehen, weshalb der Auftrag ins Ausland gehen muss. Das wissen die Schlagzeilen-Verfasser so gut wie jeder vernünftig denkende Schweizer Bürger, und deshalb muss ihre unverantwortliche Journalistik tiefer gehängt werden.

Zum drittenmal habe ich mit Offizieren und Soldaten der Israelischen Verteidigungsarmee Kontakt aufnehmen dürfen. Darüber werde ich an dieser Stelle in der nächsten Ausgabe berichten.

Mit freundlichem Gruss

Ihr
Ernst Herzig

Israels Armee stellt sich auf den Krieg im Halbdunkel um

Von Rolf W. Schloss, Tel Aviv

Ein Jahr vor dem Nahostkrieg 1967 liess sich der heutige israelische Verteidigungsminister Moshe Dayan von der Tel Aviver Abendzeitung «Maariw» als Kriegs-Sonderkorrespondent auf zwei Monate nach Südvietnam entsenden. Moshe Dayan zog sich damals im Mekong-Delta und am vorgeschobenen Posten entlang des 17. Breitengrades eine Tarnuniform an, um mitten im Kleinkrieg zwischen Amerikanern, Südvietnamesen und Vietkong die Kampfmethoden der modernsten Armee und der nicht minder modern operierenden Guerilla-Einheiten zu beobachten. Dayans Kriegsberichte waren in ihrem Inhalt recht enttäuschend. Man hatte stets den Eindruck, dass dieser Mann, der zu den weltbesten Experten moderner Strategie gehört, mehr verschwieg als veröffentlichte.

Knapp ein Jahr nach seiner Vietnam-Mission wurde Moshe Dayan Israels Verteidigungsminister. Im Sechstagekrieg des Juni 1967 bewies er gemeinsam mit seinen Generälen wiederum, warum man ihn seit dem Sinai-Feldzug des Jahres 1956 den «Clausewitz des 20. Jahrhunderts» nennt. Und heute, kaum zwei Jahre nach dem Nahostkrieg, zeigt sich, dass Dayan in Südvietnam weitaus mehr gelernt hat, als seine damals veröffentlichten Kriegsberichte vermuten liessen. Es zeigt sich, dass die Umstellung der israelischen Armee von der bevorzugten offenen Feldschlacht auf den heute dominierenden Kleinkrieg im Halbdunkel gegen die arabischen Guerillaverbände weitgehend auf General Dayans Erfahrungen auf dem vietnamesischen Kriegsschauplatz zurückzuführen ist. Ob Dayan ein Jahr vor Ausbruch des Nahostkrieges schon wusste oder vorausahnte, dass er nicht nur Grossschlachten zwischen regulären Armeen, sondern auch Gefechte zwischen Regulären und Guerillas führen werde, ist eine Frage, die General Dayan noch nicht beantworten will.

Aber nicht nur der Israeli Dayan hielt sich ein Jahr vor dem Nahostkrieg in Vietnam auf. Auch die bereits 1955 — schon vor dem Suezkrieg — gegründete arabische Guerilla-Organisation und die von dem Palästinenser Achmed Schukeiri aufgebaute «Palästina-Befreiungs-Armee» delegierten aus Syrien, Jordanien, Ägypten und dem Gaza-Streifen «Lernkommandos» zu den Vietkong und nach Rotchina, um sich für den Kleinkrieg gegen Israel ausbilden und ausrüsten zu lassen. Die von den Israeli im Nahostkrieg 1967 nahezu kampflos überrumpelte Division der «Palästina-Befreiungs-Armee» im Gaza-Streifen war fast ausschliesslich mit rotchinesischen Maschinengewehren und Handfeuerwaffen ausgerüstet. Die Uniformen stammten aus Rotchina. Es ist kein Zufall, dass noch heute arabische Strassenhändler den israelischen Besuchern in Gaza bündelweise rotchinesische Bleistifte mit dem in englischer, chinesischer und arabischer Sprache aufgeprägten Werbeslogan «Freundschaft» anbieten.

«Chinesische Bleistifte» nennen die arabischen Freischärler heute die in Heimarbeit fabrizierten Zeitzünder, die in Handgranaten, Kleinstbomben und Gewehrgranaten eingebaut werden. Die «El-Fatah»-Guerilla-Organisation, zurzeit die führende der etwa ein Dutzend auf eigene Faust und Verantwortung tätigen arabischen Freischärler-Einheiten rings um Israel, bezeichnet sich gerne als der «Vietkong des Nahen Ostens» und hofft, den Israeli im Laufe der Zeit Verluste beizubringen, die keineswegs hinter denen der Amerikaner in Vietnam zurückstehen sollen. Die hieran geknüpfte Hoffnung ist, auf diese Weise früher oder später die Israeli nicht nur militärisch, sondern auch politisch auf die Knie zu zwingen. Bereits sind die «El-Fatah»-Verbände mit Waffen ausgerüstet, die auch von den Vietkong verwendet werden: mit Holz- und Plastik-Minen sowjetischer und rotchinesischer Herkunft, mit sowjetrussischen Kalatschnikow-Maschinenpistolen. Ähnlich ihren vietnamesischen Vorbildern versuchen die arabischen Guerillas, sich im Schutze der entlang des Jordanflusses wachsenden Schilffelder an die israelischen Stellungen heranzuarbeiten.

Als die israelischen Einheiten vor Jahresfrist für einen Tag in dem jordanischen Städtchen Karameh das Hauptquartier der «El-Fatah» besetzten, entdeckten sie zu ihrer Überraschung eine nach Vietkong-Vorbild angelegte unterirdische Befehlszentrale nebst unterirdischen Munitionsdepots. Die Guerillas versuchen, in dem durch schmale, tiefe sogenannte «Wadis» zerfurchten Gelände zu beiden Seiten des Jordanflusses die hier in Steilabhängen zu Tausenden vorhandenen Berghöhlen zu unzugänglichen Unterschlupf- und Versorgungsbasen auszubauen, um von hier aus gegen israelische Stellungen und Siedlungen operieren zu können.

Angesichts dieser von Tag zu Tag deutlicher werdenden Taktik der arabischen Guerilla-Verbände stellt sich die israelische Armee in ihrer Kampfmethodik und Bewaffnung auf den «Krieg im Halbdunkel» um. Der israelische Generalstab hat erkannt, dass die im Junikrieg gegenüber den arabischen Heeren durch eine moderne Panzer- und Düsenjäger-Überlegenheit erzielten Siege nur dann auch den Guerillas gegenüber wiederholt werden können, wenn andere Waffensysteme und Kampfmethoden angewandt werden. Aus diesem Grunde muss die israelische Armee heute eine Doppelaufgabe erfüllen: